

Editorial

Es mag aufgefallen sein, dass sich das Erscheinungsbild unserer Zeitschrift etwas geändert hat. Das Institut für Geschichte der Medizin ist nun Teil des 2022 gegründeten Bosch Health Campus. Hier hat die Robert Bosch Stiftung alle Tätigkeiten im Bereich der Gesundheit gebündelt. In diesem Zuge haben wir ein neues Logo erhalten.

Das Anliegen aus dem Vorwort des vergangenen Jahres hat Früchte getragen: Im 42. Band von „Medizin, Gesellschaft und Geschichte“ können wir die gewohnte Gliederung in zwei Rubriken wieder präsentieren. Es freut uns sehr, dass vier der eingereichten Beiträge aus dem Bereich der Sozialgeschichte der Medizin stammen und ganz unterschiedliche Themen abdecken. Den Auftakt macht Robert Jütte, der das Gesundheits- und Krankheitsverhalten des deutsch-jüdischen Opernkomponisten Giacomo Meyerbeer (1791–1864) anhand von dessen umfangreichen Tagebüchern untersucht. Die Ansätze der Patienten- und Körpergeschichte erweitern sich dabei um Aspekte der Religion. Ebenfalls in den Bereich der Patientengeschichte fällt die Untersuchung über Akzeptanz und Stigmatisierung psychischer Störungen in der Weimarer Republik von Lisa Gersdorf. Mit Hilfe von Patientenakten und Familienbriefen analysiert sie die Fallgeschichte von Jürgen Diederichs (1901–1976). Dieser stammte aus einer Jenaer Verlegerfamilie und die Untersuchung gibt darüber Auskunft, wie die Angehörigen mit der Erkrankung ihres Sohnes umgingen und welche Behandlungsstrategien sich daraus ergaben. Dabei spielt die Nähe der Familie zur Lebensreformbewegung eine wichtige Rolle. Zugleich ist der Beitrag als Teil einer Kultur- und Ideengeschichte von Psychologie und Psychiatrie in der Weimarer Republik zu verstehen.

Mit der Propaganda- bzw. Vermittlungsarbeit des Deutschen Hygiene-Museums in der Slowakischen Republik zwischen 1940 und 1945 befasst sich Miroslav Palárik. Das Interesse liegt auf der Frage, inwieweit eugenische und rassenpolitische Propaganda durch das Deutsche Reich in besetzten Staaten seitens Museen und in Ausstellungen umgesetzt wurde. Ein besonderes Augenmerk gilt der Rolle der Kirche. Der Beitrag von Hans Michael Straßburg verbindet einen familiengeschichtlichen Ansatz mit persönlichen Erinnerungen an die Tätigkeit seines Vaters und Großvaters in deren Praxen auf dem Hunsrück. Überlieferungen aus landärztlichen Praxen sind nicht allzu häufig, so dass diese Ausführungen auch als Primärquelle bzw. Oral History verstanden wer-

den können. Sie bieten einen aufschlussreichen Einblick in die medizinische Versorgung ländlicher Gebiete im 20. Jahrhundert.

Diese Beiträge aus dem Bereich der Sozialgeschichte der Medizin betten die Geschichte komplementärer Heilweisen und des Pluralismus in der Medizin in einen allgemeineren Kontext ein und zeigen, dass das medizinische System von zahlreichen Faktoren beeinflusst wird. Die Geschichte komplementärer Heilweisen wird in diesem Band durch zwei Aufsätze zur Homöopathiegeschichte präsentiert. Der Beitrag von Marion Baschin fußt auf dem Eröffnungsvortrag, welcher im November 2023 auf dem 23. Internationalen Coethener Erfahrungsaustausch gehalten wurde und der – dem Wunsch der Teilnehmenden entsprechend – nun für den Druck überarbeitet wurde. Darin werden die Anfänge der Bakteriologie und deren Wahrnehmung durch Homöopathen vorgestellt. Stefanie Liv Jahn beleuchtet die Rolle der Homöopathie am Beispiel der Spanischen Grippe und die wissenschaftliche Auseinandersetzung der Homöopathenschaft mit dieser Seuche. Sie behandelt damit ein Thema, welches aktuelle Bezüge aufweist.

Stuttgart, im Mai 2024

Marion Baschin

I. Zur Sozialgeschichte der Medizin

**„Ihr werdet dann schon sehen,
was der Obermedizinalrath Meyerbeer
für ein großer Arzt ist.“**

Gesundheits- und Krankheitsverhalten
des deutsch-jüdischen Komponisten
Giacomo Meyerbeer (1791–1864)

ROBERT JÜTTE

Medizin, Gesellschaft und Geschichte 42, 2024, 11–58

“You will then see what a great doctor the Obermedizinalrath Meyerbeer is”

Health and illness behavior of the German-Jewish composer Giacomo Meyerbeer (1791–1864)

Abstract: Known as the composer who crucially shaped the genre of Grand Opera, Giacomo Meyerbeer was one of the most successful and influential musicians of the nineteenth century. His extensive diaries and letters cover not only his musical activities, but also present a treasure trove for a historical exploration of the experience of health and illness. Further, they shed light on the range of options for medical treatment and therapy in this period. The article also probes whether Meyerbeer’s Jewish background informed his approach to a healthy way of life as well as his attitudes to sickness and medical treatment. A close examination of the sources suggests that Meyerbeer’s understanding of health and his experiences as a patient were influenced by contemporary notions of the Jewish body, which in turn reflected both anti-Semitic perceptions and positive views. The article pays particular attention to Meyerbeer’s and his wife’s tendency to seek the advice of Jewish doctors, many of whom were well-known at the time. As this exploration shows, Meyerbeer sought out Jewish doctors not only because of their expertise and reputation, but also because he wanted to ensure that his physicians did not harbor any anti-Jewish resentment. In addition, he expected from them more understanding and patience for the many ailments from which the highly sensitive and anxious composer suffered throughout his life.

Einleitung

Der heute kaum noch bekannte Komponist Giacomo Meyerbeer war um die Mitte des 19. Jahrhunderts einer der einfluss- und erfolgreichsten Musiker in Europa. Er gilt als der Schöpfer der „Grand Opéra“, die durch farbenprächige Tableaus, Massenauftritte, Ballettszenen und aufwendige Inszenierungen charakterisiert ist. Seine Oper „Les Huguenots“ (1836) war mit fast tausend Aufführungen das am meisten gespielte Werk an der Pariser Oper im 19. Jahrhundert. Dieses anfangs so erfolgreiche Genre des Musiktheaters verlor spätestens seit den 1890er Jahren an Strahlkraft. Fortan dominierten Werke von Richard Wagner und Giuseppe Verdi die Opernbühnen in Europa. Aber es gab noch einen weiteren Grund dafür, dass der jüdische Komponist, der sich einer Taufe verweigerte, nach seinem Tode in Vergessenheit geriet. Wagners antisemitische Diffamierungskampagne („Das Judenthum in der Musik“, 1850/1869) gegen seinen einstigen Förderer trug wesentlich zu einem fast vollständigen Verschwinden Meyerbeers aus dem internationalen Repertoire bei.¹

Meyerbeers inzwischen in acht Bänden veröffentlichter Briefwechsel gibt zusammen mit seinen Tagebüchern nicht nur Einblick in die Musikszene seiner Zeit und in sein künstlerisches Schaffen.² Er stellt auch eine bisher von der Medizingeschichte nicht beachtete Fundgrube dar, die es ermöglicht, in einer Art Mikrostudie das Krankheits- und Gesundheitsverhalten des jüdischen Bürgertums im Zeitalter der Emanzipation zu erforschen. Leider fehlt es bislang an Studien, welche die zahlreichen gedruckten und ungedruckten autobiographischen Zeugnisse von Jüdinnen und Juden, vor allem aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter diesem Gesichtspunkt analysiert haben. Somit fehlt es auch an Vergleichsmöglichkeiten. Generelle Aussagen zu religionsspezifischen Eigenheiten sind daher nur bedingt möglich.

Salubrität und Judentum

Einer der ersten Ärzte, die dem Phänomen der Gesundheitseinstellung von Jüdinnen und Juden aufgrund empirischer Beobachtungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachspürten, war der württembergische Oberamtsarzt Dr. Carl Zumtobel. Er sparte nicht mit anerkennenden Worten über das zeitgenössische Judentum:

¹ Meyerbeer wird in diesem wirkmächtigen Pamphlet zwar nicht namentlich erwähnt, „aber er ist auf jeder Seite gemeint“. Becker/Becker (1991), S. 159. Vgl. auch Faiman (2020), S. 175–182.

² Eine vergleichbar ergiebige, aber medizinhistorisch noch nicht ausgewertete Quelle zur Pathographie eines zeitgenössischen Musikers, der übrigens Meyerbeer wegen dessen jüdischer Abstammung abgrundtief hasste, sind die Briefe und Tagebücher Robert Schumanns: Schumann (2011 ff.); Schumann (1971–1987).

Für Erhaltung der Gesundheit sind die Juden sehr besorgt, wozu sie zum Theil auch durch ihren religiösen Kultus angehalten werden. Sie erfreuen sich mancher Anordnungen, welche, wenn sie auf eine zweckgemäße, die Salubrität mehr im Auge habende Weise angewendet würden, auch für andere Konfessionen nachahmungswürdig wären.³

Das hatte aber auch seine Kehrseite: eine gewisse Übersensibilität. Auf den ersten Blick könnte man auch Giacomo Meyerbeer für den Prototypen eines wehleidigen Juden halten. Man fühlt sich bei der Lektüre seiner Korrespondenz und Aufzeichnungen manchmal an die Worte des jüdischen Schriftstellers Berthold Auerbach erinnert. Dieser legte in einer seiner letzten „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ einer christlichen Krankenschwester die Worte in den Mund: „Freilich arg wehleidig sind die Juden und haben gern Mitleid mit sich selber, aber wie gesagt, sie sind auch besonders dankbar.“⁴ Doch inwieweit ist Meyerbeers Verhalten und das seiner Familie tatsächlich typisch jüdisch? Eine Antwort liefert seine Frau, die bekanntlich jüdischer Abstammung war.⁵ In einem Brief an ihren Mann macht sie sich das bekannte jüdische Körperstereotyp zu eigen: „[...] ich läugne Dir nicht, daß ich nebenbei auch eine gemeine Jüdin bin, u Krankheit u Tod furchtbar scheue, u daher Alles ertrage u durchführe, wovon ich nur Genesung, ja nur Lebensdauer ohne Schmerz hoffe.“ [GMBT⁶, II, 498]

Was Minna Meyerbeer für eine typisch jüdische Eigenschaft hielt, war einer der Gründe, warum sie wenigstens einmal im Jahr, manchmal sogar mehrmals, sobald gutes Wetter herrschte, eine „Badereise“ [GMBT, VIII, 442] unternahm. Mindestens einmal im Jahr in ein möglichst mondänes Bad zu reisen, war zwar damals beileibe kein jüdisches Phänomen; auch im christlichen Bürgertum pflegte man diesen Brauch, nicht nur aus Gründen der Gesundheitsfürsorge. Doch die extreme Häufigkeit und die lange Dauer dieser Kuraufenthalte, wovon Giacomo Meyerbeers Briefe und Tagebücher ein beredtes Zeugnis ablegen, waren eher untypisch und lassen sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur mit der erwähnten übertriebenen Furcht vor Krankheit und Tod, für die Minna Meyerbeer ihr Judentum verantwortlich machte, erklären.

Kein Zweifel: Nicht nur sie, auch ihr Mann lebte in ständiger Furcht, krank zu werden. Das Ehepaar unternahm daher alles, um gesund zu bleiben und im Krankheitsfall rasch Hilfe zu finden, wie wir noch sehen werden. Es gibt kaum einen Brief zwischen Meyerbeer und seiner Frau, in dem nicht vom gesundheitlichen Befinden die Rede ist. Das war zwar im Bürgertum des 19. Jahrhunderts ebenfalls nicht ganz ungewöhnlich⁷,

³ Zumtobel (1836), S. 8.

⁴ Auerbach (1880), S. 121.

⁵ Thornton (2021), S. 180. Vgl. auch Henze-Döhring/Döhring (2014), S. 32.

⁶ Alle Briefzitate, Giacomo Meyerbeer und seine Familie betreffend, stammen, wenn nicht anders nachgewiesen, aus Meyerbeer (1960–2006), fortan zitiert als [GMBT, Bandzahl, Seite].

⁷ Vgl. u. a. Gravenkamp (2004); Barras/Dinges (2007); Schweig (2009); Hlade (2015).

aber die Ausführlichkeit und Häufigkeit, mit der dieses Thema in der Familienkorrespondenz angesprochen wird, ist zumindest erklärungsbedürftig.

Bis heute wünschen sich Menschen zum Geburtstag viel Gesundheit und Wohlergehen, doch kaum so ausschweifend und exzessiv, wie es in Meyerbeers Briefen und Tagebüchern der Fall ist. Im fortgeschrittenen Lebensalter geschieht das bekanntlich häufiger als in den besten Mannesjahren. Anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres, die übrigens mit dem Beginn des jüdischen Jahres 5622 (1861) zusammenfiel, richtete der berühmte Komponist, der sich bis zum Lebensende weigerte, den Glauben seiner Väter aufzugeben⁸, folgendes Stoßgebet an den Schöpfer:

Erhalte mir, Allmächtiger, meine geliebte Gattin Minna, meine geliebten Töchter Blanca, Caecilie und Cornelia u. mein Enkelchen Fritz bis zum höchsten Greisenalter in Gesundheit, Freude, Glück, Zufriedenheit, Seelenfriede u. Liebe zu mir. Erhalte mir den Wohlstand, den Deine Gnade mir geschenkt hat; bewahre mich vor Krankheit und Unglück. Erhalte durch deine Gnade, Ewiger, meine Opern noch durch eine lange Reihe von Jahren auf dem Repertoire aller Theater der Welt. Großer Gott erhalte mir das Augenlicht u. das Gehör bis zu meinem Tode und lasse mich die Jahre, die Du mir noch bestimmt hast, in Freude u. Zufriedenheit leben und schenke mir auch einen sanften leichten Tod ohne schmerzhaftes Kranksein. Amen. [GMBT, VIII, 258]

Ein langes Leben war dem Komponisten danach nicht mehr vergönnt. Er verstarb keine drei Jahre später, aber so, wie er es sich gewünscht hatte, ohne langes Leiden. Allerdings hatten Sehkraft und Gehör in den letzten Lebensjahren doch sehr nachgelassen. Das trübte seine Stimmung nachhaltig, arbeitete er doch bis zum letzten Atemzug an seiner Oper „L'Africaine“, deren Uraufführung er nicht mehr erlebte.

Nicht nur an seinen runden Geburtstagen, auch zum neuen Jahr finden sich ähnliche Wünsche für ein gesundes Leben, so beispielsweise in einem Brief, den der damals 67 Jahre alte Komponist am 29. Dezember 1858 an seine Frau schrieb:

Gebe Gott der Allmächtige daß das beginnende neue Jahr ein seegenreiches heilbringendes für Dich und für uns alle sei. Gott schenke Dir eine vollständige Gesundheit und befreie Dich endlich von dem lästigen Gaste der Dich so oft bettlägerig macht. Der Allmächtige stelle unsere geliebte Caecilie wieder ganz her in ihrer früheren Gesundheit und Schönheit, und erhalte sie und unsre beiden andern herzigen Kinder Blanca und Cornelia bis zum höchsten Greisenalter in Gesundheit, Tugend, Freude und Seelenfrieden. [GMBT, VII, 381]

Obwohl Meyerbeer seit seiner Kindheit nicht mehr regelmäßig in die Synagoge ging, auch nicht an den hohen jüdischen Feiertagen, so war er doch tief religiös, wenngleich nicht ein strenggläubiger Jude.⁹ So knüpfte er in seinen letzten beiden Lebensjahren

⁸ Interview (1864). Vgl. auch Becker (1958), S. 20 ff.

⁹ Becker (1958), S. 27.

an eine jüdische Tradition an, nämlich täglich ein Gebet zu sprechen, allerdings nicht das übliche Morgengebet, sondern eine Fürbitte, die er selbst verfasst hatte. Der überlieferte Text ist auf den 8. Dezember 1863 datiert. Der Inhalt kreist vor allem um das Wohlergehen seiner Familie. Es beginnt mit der Anrufung Gottes, der den Seelen der verstorbenen Eltern und Brüder gnädig sein möge. Dann folgt der Wunsch, dass der Allmächtige „uns behüte vor Krankheiten und Unglück“. Es schließen sich spezielle Segenswünsche für seine Kinder und Enkel an. So sagt Meyerbeer Gott eigens Dank dafür, dass er seine „geliebte Tochter Caecilie von ihrem langjährigen Unwohlsein auf den Weg der Genesung geführt“ habe. Am Schluss seines Gebets gedenkt er seiner kränkelnden Frau: „Großer Gott, heile meine geliebte Gattin Minna von der physischen und moralischen Mißstimmung, in der sie sich leider befindet. Schenke ihr eine feste, dauernde Gesundheit, einen heitern Geist und ein zufriedenes Gemüth, und lasse sie auf diese Weise hundert Jahre alt werden.“ [GMBT, VIII, 889]

Der Kern dieses Wunsches nach Erhaltung der Gesundheit erinnert nicht von ungefähr an ein Gebet, das Giacomo Meyerbeer in seiner Jugend im jüdischen Gottesdienst häufig vernommen haben dürfte. Im Achtzehnbiten-Gebet (*Amida*), das ein frommer Jude bis heute an gewöhnlichen Wochentagen dreimal täglich rezitiert, lautet der achte Segensspruch: „Heile uns, Ewiger, dann sind wir geheilt, hilf uns, dann ist uns geholfen, denn du bist unser Ruhm, und bringe vollkommene Heilung allen unseren Wunden, denn Gott, König, ein bewährter und barmherziger Arzt bist du. Gelobt seist du, Ewiger, der du die Kranken deines Volkes Israel heilst!“¹⁰

Krankheitsängste

Meyerbeers Krankheitsängste und die seiner Frau passen in das erwähnte jüdische Körperstereotyp. Nicht typisch jüdisch war dagegen die abergläubische Furcht des Komponisten, dass man an einem Freitag nichts Wichtiges unternehmen solle, da an diesem Wochentag angeblich Unglück, Unfälle und Pech die Menschen verfolgen, besonders wenn dieser auf den 13. eines Monats fällt.¹¹ So achtete Meyerbeer am Freitag darauf, keine wichtigen Geschäfte zu erledigen. Auch vermied er es ein Leben lang, sein Reiseziel an diesem Wochentag zu erreichen.¹² Als 1847 das christliche Neujahr ausgerechnet auf einen Freitag fiel, befürchtete er gleich das Schlimmste für sich und seine Familie: „Heute ist Neujahr. Gott der Allmächtige schenke meiner teuren Minna, den geliebten Kindern, meiner ganzen Familie im weitesten Umfang und auch mir ein glückliches, segenreiches, zufriedenes Jahr. Amen. Es ist mir nur nicht lieb, dass es mit dem ominösen Freitag anfängt.“ [GMBT, IV, 177]

10 Sidur Sefat Emet (1995), S. 42.

11 Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer (2000), Bd. 3, Sp. 45–59.

12 Becker (1958), S. 28.